



✱ GESELLSCHAFT

Pirat! Oder Friseur?

Vor drei Jahren wurde die „Marida Marguerite“ entführt, die Crew gefoltert. Jetzt haben deutsche Ermittler diesen Mann gefangen. Seine Fingerabdrücke waren an Bord. Er habe, sagt er, den Tätern ja nur die Haare geschnitten. Ein Fall aus der absurden Welt der Piratenjagd

Von Karin Prummer; Fotos: Olaf Ballnus



FOTO: LKA NIEDERSACHSEN

Die „Marida Marguerite“ war acht Monate in der Hand von Piraten. Unter Verdacht (links): der Somalier Salaax, den der *stern* in der Untersuchungshaft in Oldenburg traf und der nicht erkannt werden möchte

SOMALIER/Die Ankunft

Es ist der 29. April 2013, als er München erreicht, eine Stadt voller glänzender Lichter und so sauber, dass er es nicht glauben kann. Er setzt sich in eine Straßenbahn, fährt stundenlang nur umher und schaut.

Salaax hat in den Monaten zuvor auf der Flucht vor Hunger und Terror in Somalia Wüsten und Wälder durchquert auf dem Weg nach Deutschland. Dem Land, das das Gegenteil seiner Heimat sein soll. Friedlich und reich. Er ahnt nicht, dass dieses Deutschland schon auf ihn gewartet hat.

Als es Nacht wird in München, ist ihm übel vor Hunger. Er bittet, so erzählt er es, jeden dunkelhäutigen Menschen um Hilfe, keiner versteht Somali. Am Hauptbahnhof sieht er Polizisten. Mit den wenigen Worten, die er auf Englisch kennt, sagt er ihnen: I am new. Ich bin neu. Flüchtling. Somalia. Die Polizisten zeigen ihm, wo die Unterkunft liegt, in der er essen und schlafen kann. Und sie nehmen seine Fingerabdrücke.

ERMITTLER/Die Spur

Drei Jahre zuvor. Die Kriminaltechniker aus Niedersachsen schwitzten in ihren Ganzkörperanzügen, ständig wurde ihnen übel, sie mussten den ganzen Tag auf diesem stinkenden, schaukelnden Schiff vor Oman arbeiten, bei 50 Grad.

Wenn die Ermittler heute erzählen, erinnern sie sich an jedes Detail. Es begann am 28. Dezember 2010 vor dem Hafen von Salala in Oman. Sie sollten Spuren sichern auf der „Marida Marguerite“, die gerade freigekommen war. Fast acht Monate lang hatten somalische Piraten den deutschen Tanker in ihrer Gewalt, brutale Entführer, die die Crew folterten, fünf Millionen Dollar Lösegeld erpressten und verschwanden.

Wie sie die Täter finden sollten, wussten die Ermittler nicht so genau. War schließlich ihr erster Piratenfall. Kann man sie überhaupt jagen und fangen – mit den Mitteln des deutschen Rechtsstaats?

Die Mittel hielten schon mal die Hitze nicht aus. Geräte versagten. Sie konnten die Fingerabdrücke an Deck nicht einpudern, alles schwamm wegen der extremen



Es ist der erste Piratenfall im Dezernat „Organisierte Kriminalität“ in Hannover. Auch die Ermittler wollen lieber nicht erkannt werden



Mai 2010: Beladen mit Benzol und Öl, wird der Tanker von Piraten in somalische Gewässer entführt



Dezember 2010, vor Omans Küste, kurz nach der Freilassung: deutsche Spurensicherer auf dem verwüsteten Schiff

Luftfeuchtigkeit davon. Die Techniker tüftelten, nutzten Spezialpulver, es klappte. Sie nahmen mehr als 100 verschiedene Fingerabdrücke.

SOMALIER/Das Gefängnis

Justizvollzugsanstalt Oldenburg im August 2013. Salaax sitzt in Jogginghose und Schlappen in einem Sessel. In einer Zelle, die Langzeitbesuchsraum heißt und eine Mischung aus Knast und Heimeligkeit ist, mit Scheibengardinen vor den Gitterstäben. Er ist 43 Jahre alt, groß und sehr dünn. Ein paar Kilo habe er zugenommen, seit er hier ist, sagt er. Er müsse nicht mehr hungern. Er wohne in einer Einzelzelle mit Toilette, „sehr sauber, sehr schön“.

Wenn er erzählt, beschreiben seine Arme die Weiten der Sahara, seine Augen glitzern beim Gedanken an die Lichter Münchens. Und er reißt die Brauen hoch, wenn er sich gegen die Vorwürfe verteidigt, dertwegen sie ihn hier einsperren.

Die Datenbank des Bundeskriminalamts hatte seine Fingerabdrücke gekannt. Kreuztreffer, sagen die Ermittler. 16 Abdrücke auf der „Marida Marguerite“ passen zu seinen.

Ist ihnen ein Pirat in die Arme gelaufen? Was wäre das für ein bemerkenswertes Kapitel in der eher aussichtslosen deutschen Piratenjagd. Jahrelang dauert sie nun schon, die Suche nach all den Tätern, die so viele deutsche Handelsschiffe kaperten. Aber es ist schwierig. Salaax könnte also vor allem eines sein: ein seltener Erfolg.

ERMITTLER/Die Tat

Landeskriminalamt Niedersachsen, ein dunkler Flur führt zu den Ermittlern. In einem engen Büro sitzen zwei aus dem Team und klicken durch die Bilder dieser Entführung. Ein Junger, ein Älterer, beide im Karohemd. In der Ecke surrt ein Ventilator, auf einem Papierstapel liegt eine Baseballkappe, auf der „FBI“ steht. Die Ermittler wollen anonym bleiben, aus Sicherheitsgründen.

Piraten waren neu für das Dezernat „Organisierte Kriminalität“ in Hannover, als am 8. Mai 2010 die Reederei OMCI anrief und meldete, dass ihr Tanker, die „Marida Marguerite“, entführt wurde. Aber die ➤

Ermittler hatten gewusst, dass so etwas kommen würde. Die Zahl der Piratenangriffe schoss seit Monaten nach oben, Haren im Emsland ist der drittgrößte deutsche Reedereistandort – und sie sind zuständig. Sie hatten versucht, sich vorzubereiten. Hatten sich gegen Tropenkrankheiten impfen lassen, beige Tropenkleidung gekauft. Doch keiner konnte ahnen, dass sie es mit einem so extremen Fall zu tun bekämen. Kein anderes deutsches Schiff war so lange in Piratengewalt, keine Crew musste so leiden.

Die Piraten hatten den Tanker von Booten aus beschossen, dann geentert, die 22 Seeleute aus Indien, der Ukraine und Bangladesch gefesselt. Fast neu war die „Marida Marguerite“, 25 Millionen US-Dollar wert. Beladen mit Benzol und Öl, mehr als zehn Millionen Dollar wert. Und ein deutscher Eigentümer. Die Piraten jubelten, als ihnen die Besatzung das erzählte. Ein Jackpot!

„Mr Ali“, der Verhandler der Piraten, rief die Reederei an, forderte 15 Millionen Dollar. Sie feilschten acht Monate. Die Piraten drohten, die Crew zu töten, fesselten sie, banden einigen mit Kabelbindern die Genitalien ab, hängten sie an Seilen auf. Mr Ali berichtete per Handy davon.

Die Ermittler hörten jedes Gespräch mit. Versuchten international abzuklären, ob diese Nummer und die Namen, die Mr Ali nannte, schon aufgetaucht waren. Mehr konnten sie nicht tun. Die Reederei entscheidet, wie verhandelt wird.

Endlich einigten sie sich. Ein kleines Flugzeug warf das Lösegeld ab. Die Piraten holten es an Deck, teilten und rasten bald darauf davon. Am 28. Dezember 2010 meldete der Kapitän: Wir sind frei. Er steuerte den ersten sicheren Hafen an, Salala. Auf dem Weg dorthin meldeten sich die Ermittler: Bitte räumt nichts auf. Wir kommen an Bord.

SOMALIER/Die Geschichte

Was hat Salaax getan? Er setzt an zu einer Geschichte mit vielen unüberprüfbar Details aus einer anderen Welt, dem gescheiterten Staat Somalia, einem der ärmsten und gefährlichsten der Erde. Er erzählt, er sei an die Piraten geraten, als er auf der Suche nach Arbeit war. Nach Geld, mit dem er seine Frau und seine drei Kinder ernähren kann. Sie sind Nomaden, wie 60 Prozent der Somalier. Müssen von etwa 70 Euro im Monat



Mandant aus einer anderen Welt: Verteidiger Jens Meggers (rechts) mit Übersetzer Mohamud Farah vor dem Gefängnis in Oldenburg

GUT ZU WISSEN Heimat der Piraten

Somalia

Das Land am Horn von Afrika gilt als der weltweit am dramatischsten gescheiterte Staat. Fast jeder zehnte der zehn Millionen Einwohner ist unterernährt. Nach mehr als 20 Jahren Bürgerkrieg gibt es seit 2012 wieder eine Regierung, aber die hat kaum die Hauptstadt Mogadischu unter Kontrolle, im Land regieren die Stämme und im Süden die islamistische Al-Schabab-Miliz, die überall Terror verbreitet. Sogar die „Ärzte ohne Grenzen“ haben Somalia nun verlassen, sie waren für viele Menschen die einzige Möglichkeit, medizinisch versorgt zu werden.

Piraterie

2010 erreichte die Zahl der Piratenüberfälle ihren Höhepunkt: 445. Seitdem sinkt sie schnell, 2013 wurden laut Internationaler

Handelskammer bislang 143 gemeldet. Viele werten das als Erfolg der multinationalen Anti-Piraterie-Mission Atalanta. Auch die deutsche Marine patrouilliert vor Somalias Küsten, schützt Handelsschiffe. Viele haben bewaffnete Sicherheitskräfte an Bord. Kritiker aber fragen: Will man ewig Militär schicken?

Prozesse

Der Prozess gegen Salaax Madhibaan wäre Deutschlands zweiter Piratenprozess der Moderne. Im ersten ergingen im Oktober 2012 in Hamburg die Urteile: zwei bis sieben Jahre Haft für zehn Somalier. Sie hatten 2010 das unter deutscher Flagge fahrende Containerschiff „Taipan“ gekapert und waren von niederländischen Marinesoldaten überwältigt und festgenommen worden.

leben. Als Sohn eines Schuhmachers beherrscht Salaax dieses Handwerk, und er kann auch gut Haare schneiden. Seine Frau backt Brot.

Im Herbst 2010 machten sie sich auf zum Strandabschnitt Garacad, weil er gehört hatte, dass es dort Arbeit gibt. Als er ankam, war schon eine große Siedlung entstanden, etwa 2000 Menschen, von überallher strömten sie. Denn vor der Küste lagen entführte Schiffe. Garacad ist ein beliebter Ankerplatz für Piraten.

Salaax baute eine Hütte für seine Familie. Aus Wellblech und Plastikplane. Er schnitt Fischern und Piraten die Haare, putzte ihre Schuhe. Die Piraten tranken zu viel, waren immer auf Kat, berauscht von der Kaudroge, schwer bewaffnet. Mal bezahlten sie ihn, mal hauten sie ihm nur eine runter. Sie holten auch Helfer auf die Schiffe. Diese Jobs bekam, wer Kontakte hatte. Die hatte Salaax. Der Exmann einer Verwandten, genannt Ahmed*, gehörte zu den Piraten. Er war zuständig für die Essensverwaltung auf der „Marida Marguerite“ und wollte, dass Salaax dort kocht. So schnitt er Haare, bereitete aber auch Kamel, Lamm, ständig süßen Tee zu. Zehn Tage sei er an Bord gewesen, sagt er, aus der entführten Crew habe er nur den Koch gesehen. Er habe nichts gewusst von Folter und bereue seine Arbeit für die Piraten sehr. „Aber wenn sie dich rufen, musst du kommen“, sagt er. „Ein Nein könnte dein Todesurteil sein.“

Am Ende habe ihm Ahmed eine Kladde gebracht, ein grünliches Notizbuch, DIN A4, liniert. Er sollte schreiben. Der Pirat diktierte. Namen und Summen. Die meisten um 60 000 Dollar. Die Aufteilung des Lösegelds. Denn die Verhandlungen mit der Reederei waren fast zu Ende.

Salaax kehrte an Land zurück und beschloss, dass dies der falsche Ort zum Leben sei. Sie zogen in den Süden. Das ist seine Version.

ERMITTLER/Die Aussagen

Ein ganzes Team aus Niedersachsen hatte seit Tagen in Oman auf die Freilassung gewartet. Als der Tanker vor Salala ankam, fuhren die Ermittler und Techniker zu ihm aufs Meer hinaus. Sie hievten die Kisten mit der Ausrüstung der Techniker an Bord. Dort warteten 22 Männer. Die Crew. Traumatisiert. Abgemagert. Inmitten von Zerstörung. Überall ausgespuckte Kat-Blätter, vergam-

*Name von der Redaktion geändert.

melte Matratzen, Scherben, die Klos stinkende Infektionsherde.

Ein Arzt untersuchte die Crew. Dann räumten die Ermittler zwei Kabinen frei, stellten ein Mikro und einige Dosen Pepsi auf einen Tisch und schalteten ihre Kamera an. Oft mussten sie unterbrechen, weil die Seeleute weinten. Die Spurensicherer fanden auch eine grünliche Kladde, DIN A4, Spur 35.1. Sie packten sie zu den anderen Beweismitteln, Kabelbindern, Ketten, Colaflaschen, in kleine Tüten, beschrifteten sie und flogen sie nach Deutschland.

Kaum ein anderes Land betreibt so einen Aufwand bei der Piratenjagd. Fünf Tage dauerte die Arbeit. Ein Foto zeigt, wie die Seeleute winken und klatschen, als sich die Niedersachsen verabschieden.

SOMALIER/Der Terror

Salaax fand mit seiner Familie im Süden Somalias keine Ruhe. Die Islamisten der Al-Shabab terrorisierten die Region, töteten seinen Vater. Salaax wollte nur noch fliehen. Seine Schwiegermutter verkaufte ein Grundstück. Mit 3500 Dollar machte er sich Anfang 2013 auf den Weg.

ERMITTLER/Das Puzzle

Nach dem Abenteuer in Oman begannen zähe Jahre für die Ermittler. Beweismittel auswerten, Rechtshilfeersuchen an andere Länder schicken, Namen und Nummern rund um den Globus suchen. Selbst wenn sie mal einen Piraten identifiziert hatten – festnehmen ging nicht: Somalia ist No-go-Area für deutsche Strafverfolger, zu gefährlich. Es gibt dort auch keine Behörde, die sie um Hilfe bitten könnten.

Ein einziges Mal hatten sie etwas zu feiern, als die USA Mr Ali fingen, den Verhandler der Piraten. Mohammad Saaili Shubin hatte auch bei einer US-Yacht das Lösegeld verhandelt. Mit deutschen Beweisen wurde er in den USA verurteilt. Die Ermittler bekamen von den Amerikanern einen Preis für ihre akribische Arbeit, überreicht in einer Mehrzweckhalle in Virginia.

SOMALIER/Die Flucht

Salaax schaffte es durch Äthiopien und den Sudan. Auf einem Pick-up durch die Sahara, die sogenannte Todesstrecke. Er schaffte es in Libyen auf ein überfülltes Schlauchboot,

landete in einem italienischen Flüchtlingsheim und brach mit anderen aus. Er fand einen Bus nach Deutschland. Endstation München.

Nach vier Monaten Flucht kam er an mit den Kleidern, die er am Leib trug, und 24,31 Euro in der Tasche. In München störten seine Fingerabdrücke erst einmal niemanden. Er schlief gut in der Flüchtlingsunterkunft und wurde am nächsten Morgen als Asylbewerber dem Land Hessen zugeteilt. Er bekam Bahntickets und verstand, dass er in eine Stadt namens Gießen fahren soll. „Ich war noch nie in meinem Leben in einem Zug gefahren“, sagt er.

Eine Woche lang blieb er in der Gießener Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber, Ärzte diagnostizierten, dass er gesund sei. Andere Somalier liehen ihm ein Handy, er rief seine Frau an, das erste Mal seit Monaten. Er weinte und erzählte ihr, dass er hier regelmäßig essen kann, das erste Mal in seinem Leben.

ERMITTLER + SOMALIER/Die Festnahme

Dann kamen die Ermittler, am 8. Mai. Sie fragten, ob er ein Pirat sei. Nein, sagte er. Sie fragten, ob er Ahmed ►

sei, der Lebensmittelverwalter. Nein. Sie glaubten ihm nicht. Seine Fingerabdrücke waren an der Kladde mit der Aufteilung des Geldes. Und sie hatten einem Seemann ein Foto von ihm gemailt. Könnte Ahmed sein, antwortete der Inder.

Sie nahmen Salaax fest.

Man merkt der Staatsanwaltschaft in Osnabrück die Freude an. Für fünf Fälle von Schiffsentführungen sind sie zuständig, bisher ohne eine Verhaftung – seit 2010. „Da ist unser Tatverdächtiger der Erste“, sagt Staatsanwalt Jörg Schröder vergnügt. Das sei der Lohn für die Arbeit. Sie hoffen, dass die Kritiker verstummen, die fragen: Muss man so einen Aufwand treiben? Die Staatsanwaltschaft gab eine euphorische Pressemitteilung heraus. Es sei „ein großer Ermittlungserfolg“. Sie werfen ihm erpresserischen Menschenraub und gefährliche Körperverletzung vor, das kann 5 bis 15 Jahre Gefängnis bedeuten. Nun hängt der Erfolg ihrer Piratenjagd an Salaax. Er gab zu, dass er für die Piraten gearbeitet hat, was man als Beihilfe werten könnte. Aber ist er Ahmed oder ein anderer Top-Pirat? Salaax sagt: „Wenn ich ein echter Pirat wäre, wäre ich nicht hierhergekommen. Ich bin nicht dumm.“ Und außerdem: „Ich hätte nicht über die Sahara fliehen müssen. Ich hätte Geld für einen besseren Weg.“

Der Staatsanwalt schnauft. „Wir müssen in diesem Verfahren lauter neue Wege finden, Zeugen verneh-

men, die alle im Ausland irgendwo auf See sind“, sagt er. Er hat Jetlag, war bis gestern in den USA, befragte dort inhaftierte Piraten. Nur Piraten oder die Crew könnten Salaax identifizieren. Aber fast alle Seeleute sind Inder, Rechtshilfe mit Indien funktioniert langwierig oder gar nicht. „Den einen oder anderen lassen wir nach Deutschland einfliegen. Ein Riesenaufwand“, sagt Schröder. Außerdem haben die Seeleute unterschiedliche Erinnerungen, ist schließlich drei Jahre her. Zwei weitere aus der Crew etwa wollen in dem Somalier einen ganz anderen Top-Piraten erkannt haben, einen der Anführer an Bord.

Salaax hatte Angst, sein ganzes Leben lang eingesperrt zu bleiben. Sein Pflichtverteidiger Jens Meggers musste ihn beim ersten Besuch beruhigen: Man habe in Deutschland, anders als in Somalia, die Chance, lebend aus dem Gefängnis zu kommen.

Meggers ist ein erfahrener Strafrechtler aus Osnabrück, er hat Dealer, Mörder und Rocker verteidigt. „Aber einen Piraten hatte ich noch nie.“ Er merkte schnell: Hier muss jemand übersetzen, auch kulturell. Zur Vernehmung brachte er Muhammad Farah aus Bremen mit, selbst Somalier. Die Ermittler warfen Salaax vor, er habe einen falschen Nachnamen angegeben. Der Übersetzer schaute auf die Dokumente: „Salaax Madhibaan“, das konnte nicht sein. Die Madhibaan sind ein Stamm. Klar, sagte Salaax. Die Polizei

habe nach seinem „family name“ gefragt, die Familie sei der Stamm. Der Übersetzer erklärte, dass jeder Somalier mehrere Namen trägt: den eigenen Vornamen, den des Vaters, des Großvaters. Aber keinen Nachnamen.

Überhaupt: Die Madhibaan, auch Midgan genannt, seien traditionell geächtet. Die Stammesangehörigen dürfen nur niedere Arbeiten übernehmen. Schlachten, Schuhe putzen, Haare schneiden. „Madhibaan“ wird als Schimpfwort benutzt wie „Scheiße“. Niemals, sagte der Übersetzer, würden sie hohe Posten bekommen. Ein Oberpirat müsse einen stolzen Stamm vorweisen. „Überlegen Sie mal, ob ein Geächterter ihr Cheflogistiker sein kann“, sagte Meggers den Ermittlern.

Anfang November steht ein Haftprüfungstermin an. Dann müssen Staatsanwalt und Ermittler nachweisen, dass sie Fortschritte machen. Wenn das so ist, soll noch in diesem Jahr Anklage erhoben werden.

Salaax lernt jetzt Deutsch. Einmal die Woche eine Stunde. Eines versteht er schon: Die anderen Häftlinge rufen ihn „Pirat“. Sie finden das lustig. Ihn regt es wahnsinnig auf. ✘



Karin Prummer empfiehlt

zwei Dokus zum Thema:

„The Trouble With Pirates“

(BBC, abrufbar: vimeo.

com/16169214) und „Das Folterschiff“,

in der der NDR die Entführung der

„Marida Marguerite“ rekonstruiert